

„Die Karawane des Schahs von Persien“
Phantasie-Historiengemälde von
Alberto Pasini, 1867



Souverän im Chaos

Safawiden, Kadscharen, Pahlawi – eine verwirrende Vielfalt von Regenten und Rivalitäten kennzeichnet Irans Weg in die Moderne. Aufgeteilt oder kolonialisiert aber wurde das Land nie.

Von HOUCHANG CHEHABI





Herrscher hat es auf iranischem Boden viele gegeben, aber die Anfänge des Staates, wie er noch heute fortbesteht, lassen sich auf den Beginn des 16. Jahrhunderts zurückführen, genauer: auf Schah Ismail aus dem Sufi-Geschlecht der Safawiden, die in den Wirren der Nachmongolenzeit in der nordwestiranischen Stadt Ardabil die Macht an sich gerissen hatten. Im zarten Alter von zwölf Jahren begann er seine Eroberungszüge; 1501 krönte sich der junge Draufgänger zum Schah.

Die Hausmacht der Safawiden bestand aus Turkmenen-Stämmen, die wie der Sufi-Orden einem den Schiiten verwandten abweichlerischen Zweig des Islam angehörten. Mit diesen Kriegertruppen sicherte sich der neue Regent ein stattliches Reich. Als er dann seinen Machtbereich noch weiter bis nach Anatolien hin ausdehnen wollte, stieß er auf den Widerstand der Osmanen. 1514 besiegten diese die Iraner bei Tschaldiran. Ismail verkraftete den schweren Rückschlag nie. Er verfiel der Drogensucht

und starb 1524. Folgen seines Regiments sind dennoch bis heute erkennbar: Ismails besiegte Anhänger in Anatolien gaben ihren Glauben nie auf; ihre Nachfahren nennen sich heute Aleviten.

Der Konflikt war mehr als nur ein militärisches Kräfteressen. Die Osmanen-Herrscher beanspruchten für sich das Amt des Kalifen, also des religiösen Oberhaupts der sunnitischen Muslime. Da die meisten Bewohner des iranischen Hochlands Sunniten waren, gefährdete ein Kalifat von außen Ismails Machtbasis. Um seine Untertanen gegen den osmanischen Rivalen zu eimen, machte Ismail die Zwölferschia (siehe Seite 93), deren Recht und Gebote sich nur unwesentlich von denen der Sunniten unterscheiden, zur Staatsreligion.

Im safawidischen Iran gab es aber zu wenig schiitische Rechtsgelehrte – also luden die neuen Herrscher Geistliche aus dem damaligen Kerngebiet der zwölfschiitischen Gelehrsamkeit, dem Süden Libanons, nach Iran ein. Da das neue Bekenntnis den Gläubigen geradezu aufgezwungen wurde, wanderten viele iranische Sunniten, besonders Künstler und Gelehrte, aus und traten in den Dienst der indischen Großmogule.

An weiterer Expansion gen Westen gehindert, wandten sich die Safawiden fortan dem iranischen Hochland zu. Mit der alten Metropole Isfahan als neuer Hauptstadt (1598) begann eine kulturelle Blütezeit. Politische Stabilität förderten Landwirtschaft und Handel; Kunsthandwerk, Malerei und Architektur florierten. Auch



HOUCANG CHEHABI

ist ein weltweit anerkannter Experte für die Geschichte des Nahen Ostens und Irans in der Moderne. Chehabi, geboren in Teheran, lehrt seit 1998 Politikwissenschaft an der Boston University.

europäische Mächte interessierten sich für ein Reich, in dem man einen potentiellen Verbündeten gegen die Osmanen sah. Kaufleute, Missionare und Diplomaten kamen ins Land. Ihre Reisebeschreibungen beflügelten die europäische Phantasie.

In Iran herrschte unterdessen keineswegs Harmonie. Die ersten Safawiden-Herrscher hatten als Oberhäupter des Sufi-Ordens mit ihrem religiösen Charisma dem schiitischen Klerus noch Grenzen setzen können. Als dann aber schwächere Figuren folgten, gewannen die Geistlichen immer mehr Einfluss auf die Staatsgeschäfte.

Das bekamen die religiösen Minderheiten zu spüren: Juden und Zarathustra-Anhänger sahen sich Demütigungen ausgesetzt; Christen hatten es etwas besser, weil armenische Kaufleute für die Geschäfte mit Europa gebraucht wurden. 1719 revoltierten afghanische Sunniten aus dem Stamm der Ghilzai im Osten des Reichs, besiegten die zu ihrer Niederwerfung entsandten Heere und drangen dann bis Isfahan vor. 1722 setzten sie der Safawiden-Herrschaft ein Ende.

Klaglos akzeptiert wurden die neuen Herren indes nicht: Außerhalb der Hauptstadt organisierte sich bewaffneter Widerstand gegen die Afghanen, und sein Anführer Nader ließ sich 1736 zum Schah krönen. Einmal an der Macht, führte er Truppen bis nach Zentralasien und Indien, mit beachtlichem Erfolg. Die Eroberung Delhis 1739 etwa schwächte das Reich der Großmogule so, dass es bald zerfiel – und Indiens Eroberung durch die Briten entscheidend erleichterte.



Zwei Eroberer: Schah Ismail (1501 bis 1524) und Nader Schah (1736 bis 1747)
Europäische Illustrationen des 16. und 19. Jahrhunderts

Ein besonderer Schatz, den Nader Schah von seinen Feldzügen heimbrachte, ist noch heute im Kellergewölbe der Teheraner Zentralbank zu besichtigen: die ehemaligen Kronjuwelen. Milder stimmte solche Kriegsbeute den Eroberer allerdings nicht. Sein Führungsstil wurde immer grausamer, bis er 1747 in seinem Heerlager ermordet wurde. Der Kommandeur seiner Leibgarde – ein Afghane, dessen Stammesbund der Abdali mit den Ghilzai verfeindet war – setzte sich mit seinen Truppen nach Osten ab. Er nutzte die Schwäche der Perser wie der Inder, um als Ahmed Schah Durrani sein eigenes Reich zu gründen, aus dem das spätere Afghanistan hervorgehen sollte.

In Iran waren Wirren und Bürgerkriege erst beendet, als ein Eunuche aus dem Turkmenen-Stamm der Kadscharen namens Agha Mohammed Chan sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts durchsetzte, Teheran zur Hauptstadt machte und das Land einte. Die von ihm gegründete Dynastie sollte bis 1925 herrschen – unter

Bedingungen, die sich mit aus dem früheren Machtchaos ergeben hatten.

Unter den Safawiden war Isfahan das Zentrum der schiitischen Gelehrsamkeit gewesen; angesichts des Verfalls der Stadt aber waren die meisten Kleriker in den osmanischen Irak ausgewichen. Die Stadt Nadschaf avancierte zum geistigen Zentrum der Schia – dieser Ruf ist ihr bis heute geblieben.

So befanden sich, als die Einheit des iranischen Staates hergestellt war, die höchsten schiitischen Rechtsgelehrten außerhalb seines Macht-

bereichs. Das verlieh ihnen beträchtliche Handlungsfreiheit gegenüber den weltlichen Herrschern in Iran. Zudem konnten sich die Kadscharen-Könige, anders als früher die Safawiden, nicht auf ein religiöses Eigencharisma berufen; sie waren somit auf Bestätigung durch den Klerus angewiesen. Zum Glück stellte sich zwischen Staat und religiöser Macht ein Gleichgewicht ein, das bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts fortbestand.

Waren die Safawiden den Europäern noch auf Augenhöhe begegnet, so machten sich nun die Begleiterscheinungen des europäischen Imperialismus bemerkbar. Iran hatte unter den Kadscharen relatives Glück: Als eines von sehr wenigen nichteuropäischen Ländern blieb das Land ein souveräner Staat – allerdings weniger dank der diplomatischen Fähigkeiten seiner Staatsmänner als seiner geografischen Lage wegen. Den russischen Druck von Norden bremsten die Briten ab, die Indien und später die Südküste des Persischen Golfs beherrschten. So konnte Iran als Puffer-

Noch heute liegen die **Kronjuwelen**, die Nader Schah einst erbeutete, im Kellergewölbe der Teheraner Staatsbank.

staat zwischen den Machtbereichen seine Unabhängigkeit bewahren.

Iraner, die nun zunehmend nach Europa reisten, erkannten im Vergleich die Rückständigkeit ihres Landes. Heimgekehrt, warben sie dafür, einzelne Errungenschaften der westlichen Zivilisation zu übernehmen. Auch die Kadscharen waren an Modernisierung interessiert – aber fast nur an der militärischen: Stärke nach außen war erwünscht, politisch jedoch sollte alles beim Alten bleiben. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden dann unter Intellektuellen, Kaufleuten und Klerus der Protest gegen königliche Willkürherrschaft und Misswirtschaft und der Ruf nach einem Rechtsstaat immer lauter. Begünstigt von Japans Sieg über das Zarenreich 1905 und angeregt durch die revolutionären Unruhen in Russland, entlud sich 1906 die allgemeine Unzufriedenheit in einer Revolution.

Unter Druck gesetzt, erlaubte das Herrscherhaus Wahlen, und das neue Parlament ging sofort daran, die Verfassung einer konstitutionellen Monarchie nach belgischem Muster auszuarbeiten – zuvor hatten die schiitischen Rechtsgelehrten in Nadschaf erklärt, ein Verfassungsstaat sei mit dem Islam vereinbar. Bis 1979 sollte das neue Grundgesetz gültig bleiben, wenn auch nur auf dem Papier.

Der erhoffte Fortschritt und politische Stabilität stellten sich dennoch nicht ein. Viele muslimische Geistliche fürchteten, dass ein Rechtsstaat nach europäischem Muster die Macht der Religion beschneiden würde, und wandten sich daher vom Konstitutionalismus ab. Die Kleriker fühlten sich von ihren liberalen Bundesgenossen hintergangen. Es kam zu Unruhen. Zwar siegten die Anhänger der Verfassung, aber Stabilität blieb aus: Kurzlebige Kabinette folgten einander; das Land stürzte immer mehr in Anarchie.

Zwar blieb Iran während des Ersten Weltkriegs offiziell neutral, aber auf seinem Boden kämpften osmanische, britische und russische Truppen gegeneinander und fügten der Zivilbevölkerung großes Leid zu. Als die Oktoberrevolution 1917 Irans nördlichen Nachbarn für eine Weile vom internationalen

war Befehlshaber der Kosakenbrigade, der bestausgerüsteten Militärtruppe. Ein Putsch mit der Unterstützung Londons brachte ihn 1921 an die Macht; dennoch wurde er nicht, wie es viele Iraner weiterhin glauben, zum bloßen Handlanger britischer Politik. Er betrieb Machtpolitik und Zentralismus nach eigenem Plan; 1925 krönte er sich als Resa Schah Pahlewi zum König.

Mehr als ein Jahrzehnt lang modernisierte Resa Schah durchgreifend das Land; neben vielem anderen schuf er die Grundlagen für moderne Industrie und Infrastruktur. In den dreißiger Jahren jedoch wandelte sich das Regime.

Der Monarch entledigte sich nicht nur seiner Gegenspieler, sondern trennte sich auch von seinen fähigsten Mitstreitern; einige ließ er ermorden. Die Geistlichkeit sah sich einem regelrechten Kulturkampf ausgesetzt.

Da der iranischen Religiosität oft etwas Antiklerikales anhaftet, fand Resa Schahs herbe Wendung anfangs noch gewisses Verständnis unter den Iranern. Aber bald hatte sich das Regime durch immer striktere Vorschriften beim Durchschnittsbürger unbeliebt gemacht.

Besondere Wut lösten die Kleidungsregeln aus: Schon 1929 war iranischen Männern per Gesetz verboten worden, sich von Kopf bis Fuß westlich zu kleiden. Im Januar 1936 sollten sich dann Frauen von heute auf morgen in der Öffentlichkeit ohne den gewohnten Schleier zeigen. Polizisten rissen vielen, die verschleiert erschienen, ihre Kopfbedeckung weg. Diese staatliche Einmischung in die Intimsphäre der Bürger weckte Groll und Hass. Kein Wunder, dass 1941 Resa Schahs Abdankung – ins Werk gesetzt von den Alliierten – bei den meisten Iranern ein Aufatmen auslöste.

Zwölf Jahre lang erfreute sich Iran eines relativ offenen Systems. Der Sohn des Gewaltreformers, Mohammed Resa Schah, herrschte, ohne zu regieren, und war nicht unbeliebt. Erst als Anfang der fünfziger Jahre die „Nationale Front“ stärkste politische Kraft und ihr Führer



Die „Kiani-Krone“ der Kadscharen-Dynastie
Staatsbank Teheran

Kräftefeld fernhielt, blieb Großbritannien das Feld überlassen. Nach dem Krieg suchten die Briten in Iran den Aufbau einer stabilen Staatsmacht zu begünstigen, um jedem möglichen bolschewistischen Expansionsdrang Einhalt zu gebieten.

Auf iranischer Seite fand sich bald ein idealer Partner: Er hieß Resa Chan und

Neueste komisch-ernste Karte von Europa für das Jahr 1877.

Persiens schimpfender Schah (r. unten) in einer Karikatur-Karte der Bismarck-Ära Privatsammlung



Mohammed Mossadegh Premierminister wurde, verschärfte sich die Lage wieder. Nachdem Mossadegh die Erdölvorkommen verstaatlicht hatte, inszenierten britische und amerikanische Geheimdienste gemeinsam mit konservativen Kräften in Iran einen Staatsstreich, der dem Schah diktatorische Macht eintrug.

Dadurch rückten die politischen Kräfte wieder auseinander: Was konnte Demokratie nützen, wenn ihre westlichen Exponenten das Zwangsregime stützten? Für die politisch engagierte Jugend Irans wurden Kuba, Algerien und Vietnam zu Vorbildern. Im politischen Untergrund bildeten sich marxistische Zirkel, die das Schahregime gewaltsam stürzen wollten.

Auch auf religiöser Seite änderte sich einiges. Nach Resa Schahs Abdankung hatte der Staat seine antiklerikale Politik aufgegeben; im Gegenzug war der Klerus mehrheitlich den politischen Problemen ferngeblieben. Im Jahr 1961 starb

der geistige Führer der Schiiten, Ajatollah Borudscherdi, der als Verfechter dieses unpolitischen Kurses gegolten hatte. Ihm folgten eine Reihe von Rechtsgelehrten, unter denen sich einer bald größerer Bekanntheit erfreuen sollte: Ajatollah Ruhollah Chomeini.

Im Juni 1963 hielt Chomeini seine erste Predigt gegen die Willkürherrschaft des Schah. Geschickt unterließ er es, für ein konservatives Religionsverständnis zu werben, und griff stattdessen sozioökonomische und politische Themen auf, die auch in nichtreligiösen Oppositionskreisen auf Resonanz stießen. Als Chomeini daraufhin verhaftet wurde, kam es zu Demonstrationen, die Dutzende, vielleicht Hunderte das Leben kosteten. Ende 1964 ging der Religionsführer ins Exil.

Die Haltung der iranischen Intelligenz zum Westen wurde immer kriti-

scher. Eine Mehrheit der gebildeten Iraner, ob es sich um Liberale, Nationalisten oder Marxisten handelte, war bis dahin westlichen Modellen treu gewesen. Ihre Nachahmung hatte aber nicht den erwünschten Fortschritt gebracht. So setzte nun die Reaktion ein; viele Iraner begannen sich wieder mehr ihrer eigenen Kultur bewusst zu werden.

Den Anstoß zur Rückbesinnung gab der Schriftsteller Dschalal Al-e Ahmed 1962 mit seinem Pamphlet „Gharbsadegi“ – übersetzt heißt das ungefähr: „vom Westen verdorben“. Das Buch macht die blinde Nachahmung des Westens für die Rückständigkeit Irans verantwortlich. Nach Al-e Ahmeds Tod 1969 trat der islamistische Ideologe Ali Schariati sein Erbe an. In unzähligen Vorträgen entwarf er sein Modell eines kämpferischen Islam, der als „revolutionäre Ideologie“ im Gegensatz zum tradierten Glauben der Rechtsgelehrten stehen sollte.

Paradoxerweise **profitierten** die Befürworter eines kämpferischen Islam vom Erfolg des Schah-Regimes.



Gebet am Imam-Ali-Schrein im irakischen Nadschaf, dem geistigen Zentrum der Schiiten

Paradoxerweise verdankten die Ideen Al-e Ahmads und Schariatis ihren großen Widerhall bei der iranischen Jugend in gewissem Sinne auch den Erfolgen des Schah-Regimes. Die enorme Ausweitung des Unterrichtswesens brachte Hunderttausende junge Iraner aus einfachen Verhältnissen in den Genuss einer modernen Ausbildung. Da

der Westen kein unanfechtbares Modell mehr war, bildete sich so eine Gegenelite, die ihr kulturelles Selbstverständnis bewahrte und den herrschenden verwestlichten Iranern mit Misstrauen gegenübertrat. Ein Leitbild fanden diese neuen Iraner in Ajatollah Chomeini, der seit etwa 1970 der Monarchie jegliche Legitimität absprach und statt ih-

rer für einen klerikalen Staat plädierte.

Zuletzt hatte der Schah die Sympathie fast all seiner Untertanen verspielt. Das Regime in Teheran hatte sich in einen doppelten Widerspruch verwickelt: Um seine persönliche Machtentfaltung zu rechtfertigen, berief es sich auf uralte monarchische Traditionen, aber mit seiner Politik stieß der Schah das Volksempfinden ebenjener Iraner vor den Kopf, die am meisten den alten Traditionen verbunden waren. Gleichzeitig empfand sich der Herrscher als Wegbereiter des Fortschritts; aber die Unterstützung fortschrittlicher Iraner fehlte ihm dennoch, weil diese einen Fortschritt ohne demokratische Freiheiten nie hätten akzeptieren mögen. Zudem sahen die meisten Iraner im Schah ohnehin ein Symbol der Fremdherrschaft von angloamerikanischen Gnaden – die Rolle dieser Mächte bei seiner Machtergreifung 1953 blieb ihnen suspekt.

Als der Schah 1977 sein Regime zu lockern begann, meinte die gemäßigte Opposition keine andere Wahl zu haben, als mit den Radikalen gemeinsame Sache zu machen. Chomeini erleichterte ihnen das noch, indem er in Reden und Predigten den islamischen Staat unerwähnt ließ und stattdessen demokratische Freiheiten versprach.

Der geeinten Opposition gelang es seit 1978, Millionen Bürger gegen das Regime zu mobilisieren. Wieder waren Iraner im Kampf gegen Willkürherrschaft vereint, und wieder machten sie sich von der Alternative zur bestehenden Diktatur sehr unterschiedliche Vorstellungen. Diesmal aber waren Klerus und Islamisten auf der Hut: Anders als 1906 gelang es ihnen 1979, Gemäßigte, Linke und Liberale auszuschalten und eine „Islamische Republik“ zu gründen – die erste auf iranischem Boden überhaupt.

Da der Westen kein Modell mehr abgab, nahm sich die iranische **Gegenelite** Chomeini zum Leitbild.